

**65.
Jahrgang
6/2025**

**Hessisches
Pfarrblatt**

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

D 1268 F

Aus dem Inhalt:

**Maike Schöfer:
Sex und Kirche**

**Spurensuche
im Baltikum**

**Drei Fragen an
Valerie Niehaus**

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich 3

Zum Cover

Dierk Glitzenhirn 4

Thematisches

Maike Schöfer: Sex und Kirche

Andrea Seeger 5

Ukraine: Zerbrochene Partnerschaften

Dr. Dieter Schneberger 9

Ukraine: Hoffen und beten

Dr. Dieter Schneberger 10

Reise ins Baltikum

Ruth Selzer-Breuninger 12

Brot für die Welt

Dr. Dagmar Pruin 16

Die Geschichte hinter dem Lied:

O Heiland, rei die Himmel auf

Eugen Eckert 18

Zuschriften an die Redaktion 20

Donald Trump als Friedensstifter?

Andrea Seeger 21

Redaktionelles

Schattenseite 22

Lichtblick 23

Drei Fragen an

Valerie Niehaus 24

Redaktionelles

Für den guten Zweck: Open-Air- Übernachtung im Fußballstadion

..... 26

Lesetipp 26

Rezensionen

Gernot Gerlach:

Evangelischer Kirchenkreis Wolfhagen in der NS-Zeit (1933-1945) und im Umgang mit ihr seit den 1980er Jahren

Dr. Martin Arnold 27

Rika Rapp (Text), Miriam Cordes (Bilder):

Lilli und ihre vergessliche Oma.

Christian Wiener 27

Annette Mingels' Leseempfehlung

Claire Lynch:

Familiensache 28

Pfarrvereine

Persönliche Nachrichten 30

Dr. Siegfried Sunnus - Ein Nachruf

Werner Böck 31

Impressum 31

Guude!

Mit Blick auf das Jahresende lässt sich festhalten: Auch 2025 erwiesen sich unzählige Themen als Dauerbrenner. Für das Jahr 2026 ist zu befürchten, dass sie weiter brennen werden; die Brandstifter sind die alten. Dabei ist es doch endlich nötig zu erkennen, dass es zum Leben primär keine Bitcoins, seltene Erden und keine KI braucht. Dennoch: Weltweit rumpelt, rattert und knarzt es. Die Zahl der Toten, Notleidenden und Opfer ist immens. Wie lange noch schaut die Weltgemeinschaft denen zu, die daraus ihren politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Nutzen zu ziehen? Wann wird endlich auf aller Agenda das Wort „Frieden“ ganz oben stehen? Werden wir diese Zeit noch erleben? Unsere Kinder? Unsere Enkel?

Menschen brauchen Menschen, brauchen Menschlichkeit! Nicht zuletzt Michel Friedman betont dies in seinem jüngsten Buch „Mensch!“. Es braucht die Beachtung der Würde eines jeden einzelnen Menschen. Meinungsfreiheit, Gedankenfreiheit und Gleichberechtigung. Unverzichtbare Prinzipien. Unverzichtbare! Es braucht Liebe. Nicht zuletzt braucht es tatsächlich Weihnachten, um diese Werte und Haltungen wieder und wieder klar und unüberhörbar zum Schwingen zu bringen. Wie die Glocken der Kirchen, deren Schwingungen daran erinnern, wie wichtig es ist und bleibt, sich in den Prozess des Menschseins und der Menschwerdung einzuklinken. Sich aller Verachtung des Lebens und allem Vergessen entgegen zu stellen. Mit Empathie und Vernunft.

Es wäre großartig, wenn alle jene, die unter den mannigfaltigen Krisen leiden, positive Perspektiven erhielten, die über den Tag hinaus reichen; satt werden, medizinisch versorgt und sauberes Wasser haben, getröstet und ermutigt, nicht mehr von Flucht oder Vertreibung bestimmt wären.

Toll, dass es Menschen, Gruppen, Initiativen und Organisationen wie „Brot für die Welt“ gibt, die nicht aufhören, sich um andere zu kümmern. Die erkannt haben, dass der Mensch zwar dem Menschen als Wolf begegnen kann, es aber nicht muss.

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen wird unter anderem geschätzt, hören wir erfreut, weil Themen „reflektiert und recherchiert verhandelt“ werden. Themen, die sowohl „nachdenklich machen“ als auch „im Alltag nutzbar“ seien. „Ich lese es von vorne bis hinten“, äußerte neulich ein Kollege. Wir werden also weiter dranbleiben, aktuell, mit Kommentaren und Schwerpunkten. Mittlerweile liegt die 25. Ausgabe vor. Mal auf 32 Seiten, mal auf 44 Seiten finden Sie Beiträge zum Prozess der Gestaltung des gesellschaftlichen und kirchlichen Umbaus – vom Interview bis hin zu Erfahrungsberichten. Danke an alle Lesende an dieser Stelle für ermunternde Worte und kritische Begleitung.

Ab der Ausgabe 1/26 gibt es noch mehr Service für Sie: Beiträge des Magazins werden eingeleistet und zum Hören auf der Homepage zur Verfügung gestellt. So lernen Sie den Autor oder die Autorin mit der echten (nicht KI-generierten) Stimme näher kennen, hören ihn oder sie nebenbei, beim Joggen, beim Putzen oder wann immer Sie möchten. Wenn Sie weitere Anregungen haben, schreiben Sie uns: Wir diskutieren darüber in der Redaktionskonferenz.

Kurz vor Weihnachten und dem Jahreswechsel geht uns allen viel durch den Kopf und ans Herz: Bleiben Sie empfindsam und mutig wünscht Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt



Dierk Glitzenhirn
Studierendenpfarrer
Fulda

O Heiland

Gerne überlasse ich mich dem Adventslied: „O Heiland, rei die Himmel auf“. Anlässe gibt es genug dafür, dass Dunkelheit und Trübsal Macht gewinnen. Was war nicht alles drin in diesem Jahr! Der Schmerz gewinnt immer wieder Raum und wir sehen Mitmenschen in Armut und Not, Krankheit und Tod, in Krieg und Frieden – und manchmal wird schon eine Waffenruhe zum sehnsuchtsvollen Ziel. Eigentlich ist es kaum zu ertragen, was Menschen aushalten müssen in einer Welt, die ich doch gern als eine von Gott gewollte glaube.

Kosmologien helfen nicht, um die Frage zu beantworten, wie alles zusammenpasst, was wir über das Jahr zusammenzufügen haben. Eine beständig sich verändernde dunkle Sternenlandschaft ist vielleicht ein gutes Bild für eine Zustandsbeschreibung der Welt und auch des Zustandes unserer Seele. Der warme Rot-Ton des aufreienden Himmels auf dem Titelbild spricht mir dabei aus der Seele und wird mir zum Gegenüber in meiner Not.

Das Adventslied wiederum bittet um lebensspendende Feuchte von oben, um die Erdfeuchte als fruchtbaren Grund für die Schönheit der Blumen und das Leben. Es spricht aber auch aus, dass Gottes Trost ausbleiben kann und die Welt ein Ort des Jammers ist. Die Sonne als Kraft gegen die Finsternis wird beschworen und Gottes starke Hand erbeten, die durch das Leben führt. Es ist zu erahnen, dass Menschen Halt finden und Gott loben.

Unklare Strukturen kennzeichnen unser Leben, manches gelingt, manches misslingt. Da ist vieles nicht lobverdchtig und es bleibt viel Düsteres. Aber da ist die Hoffnung, dass wir Gutes entdecken und mehr als nur orientierungslos sein können in einem sich windenden galaktischen Sternenstrom. An vielen Stellen blitzt für mich erfülltes Leben wie kleine Sterne auf. Der Blick in die Tiefe des Weltalls, in die Tiefe der menschlichen Seelen und in den Weltenlauf bleibt nicht düster, weil da auch ein aufreiender Himmel ist, der eine neue Wirklichkeit formt.

Ich vertraue dem Weihnachtsmotiv sehr, das den Lauf der Welt mit dem Kind in der Krippe verbindet. Einer todesverfallenen Welt mit ihrer Finsternis der Autokraten ist das Ende angesagt. Da reißt der Himmel auf.

„Ich möchte schon hier den Himmel auf Erden anzetteln“

Interview mit Maike Schöfer

Wenn ich an Aussagen evangelikaler Christinnen und Christen denke oder auch an päpstliche Verordnungen: Sex ist per se etwas Schlechtes, oder?

Nein, Sex ist nicht per se etwas Schlechtes. Sexualität beziehungsweise Sexualitäten gehören zum Menschsein dazu. Der Mensch ist nach Gottes Abbild geschaffen: gut, gewollt, geliebt und in seiner menschlichen Ganzheit gesegnet. Auch als sexuelles, lustempfindendes Wesen.

Wie hält es denn die evangelische Kirche in Deutschland mit dem Sprechen über Sexualität?

Lange wurde das Thema Sex oder Sexualitäten in der evangelischen Kirche, wie auch in der Gesellschaft insgesamt, tabuisiert. Mit Blick in die Kirchengeschichte wurden besonders weibliche Sexualität und nicht-heteronormative Formen von sexueller Orientierung oder Identitäten beschämt, unterdrückt oder gar verurteilt. Heute bemerke ich, dass zunehmend offener darüber gesprochen wird. Auch über weibliche Lust oder queeres Liebesleben. Beim Sprechen über Sexualitäten geht es immer auch um Verantwortung, Konsens, Reproduktion, Bildung, Ausdruck, Lust, Identität, auch um sexualisierte Gewalt. Und es werden gesellschaftliche, wie individuelle, aber auch politische, kirchliche und christliche Dimensionen berührt. Wir brauchen als Kirche dringend eine (neue) evangelische Sexualethik.

Die Bibel ist ein Buch voller Lebens- und Glaubensgeschichten. Welche Rolle spielt Sexualität, überhaupt Körperlichkeit?

In diesen Lebens- und Glaubensgeschichten der Bibel kommt auch das Thema Sexualität vor. Es geht in vielen Fällen um Reproduktion meist mit patriarchalen, aber zum Teil auch mit Gewalt besetzten Verhaltensweisen. Es lassen sich aber auch homoerotische Spuren finden wie bei David und Jonathan, Dirty Talk wie im Hohelied, Sexarbeiter:innen oder eine Schwangerschaft, die die biologischen Vorgänge über Bord wirft. Und doch unterscheiden sich die Lebensweisen der Menschen zu biblischen Zeiten von unserer heutigen Lebensrealität, wie zum Beispiel das heutige Eheverständnis, queere Lebensweisen oder die soziale und politische Gleichberechtigung der Geschlechter, Zugang zu Verhütungsmitteln und die Verbindung von Sexualität und Liebe. Die Bibel sollte nicht in sexualethischen Fragen als alleinige Ratgeberin herangezogen werden.



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel



Maike Schöfer | Foto: Bahar Kaygusuz



Frauen finden sich in der Bibel meist in Nebenrollen. Ausnahmen sind Eva in einer Hauptrolle – als die der Sünderin. Und Maria – die jungfräuliche Unschuld, verklärt als Heilige. Gibt es nicht „role models“ dazwischen?

Einmal gibt es auch andere, feministische Perspektiven auf Eva und auf Maria. Eva kann als erste Neinsagerin verstanden werden: Nein zum Verbot, Nein zu Adam und sogar ein Nein gegenüber Gott. Eva sehe ich als frei und selbstbestimmt. Bei Maria lässt sich die sozialkritische Dimension hervorheben, die sie im Magnifikat zeigt. Aber es gibt auch eine Reihe von Frauen in der Bibel, an die auch erinnert werden sollte: wie an die syrophönizische Frau, an Maria und Martha, an Judith, an Sara, an die Apostelin Junia und an all die Frauen ohne Namen.

Doch es braucht nicht nur „role models“ in der Bibel, es braucht auch Christ:innen in der Gegenwart, die uns Vorbilder sein können. Auf Social Media sind heutzutage viele Christ:innen zu finden, die lebensnah und echt über ihre Leben und ihren Glauben berichten.

Ist Gott in Ihren Augen männlich oder weiblich?

Ich würde sogar sagen, Gott* ist mehr als nur männlich oder nur weiblich, Gott ist queer.

Wenn wir Gott als übergeschlechtlich verstehen, die Transformation auslösen kann, ist das ein Aspekt von Queerness. Das Grenzensprengende, Nicht-Greifbare, Unverfügbare, das Darüber-Hinaus-Gehende, das ist Gott für mich. Klingt superqueer, oder?

Masturbation ist keine Sünde, sagen Sie, und verweisen auf Hildegard von Bingen. Warum ausgerechnet auf sie?

In der feministischen Theologie wird Erotik als „sacred power“ verstanden. In der mittelalterlichen Spiritualität sind bei Mystikerinnen ekstatische Frömmigkeit und hingebende Verliebtheit verschmolzen. Auch wenn Hildegard von Bingen Masturbation zeitlebens anders verstanden hat als ich, war sie doch die Erste, die weibliche Lust anerkannt und ausgiebig den weiblichen Orgasmus beschrieben hat.

Sie sprechen offen über Ihren Glauben auf dem Instagram-Kanal „Ja und Amen“. Sie haben gerade ein Buch veröffentlicht unter dem Titel „Nö. Anstiftung zum Neinsagen“. Ein Gegensatz zum Ja und Amen?

Ich habe den Namen @ja.und.amen für meinen Instagram-Kanal gewählt, weil ich eben nicht zu allem Ja und Amen sage. Ganz im Gegenteil! Das mache ich mit Texten und Videos deutlich.

» **Der Mensch ist nach Gottes Abbild geschaffen: gut, gewollt, geliebt und in seiner menschlichen Ganzheit gesegnet. Auch als sexuelles, lustempfindendes Wesen.** «

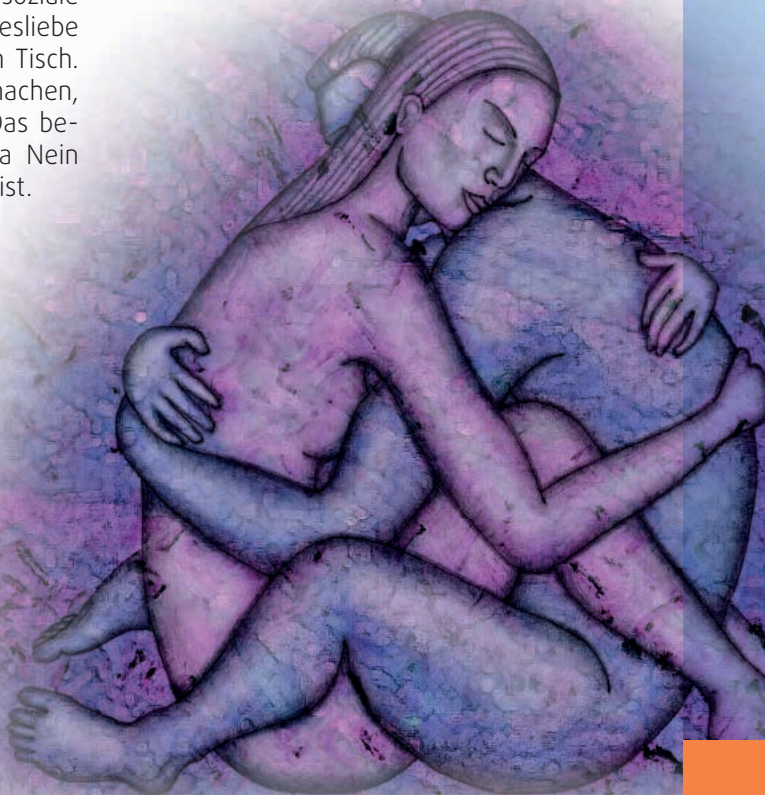
Maike Schöfer, Jahrgang 1989, ist queer-feministische Pfarrerin in Berlin. Sie engagiert sich im interreligiösen Dialog, u. a. mit dem Podcast „331 - 3 Frauen, 3 Religionen, 1 Thema“, den sie gemeinsam mit einer Judaistin und einer islamischen Theologin betreibt und der 2023 mit dem Deutschen PR-Preis ausgezeichnet wurde.

Ich nehme digital die kirchlichen Strukturen in den Blick, Gottesdienste, Liturgie und Theologie, Alltagspraxis und Gesellschaft, immer aus einer queer-feministischen Perspektive, und so hinterfrage ich, kritisiere, provoziere, verändere und füge hinzu. Eigentlich ist das doch ur-protestantisch, oder!?

Ich habe ein Buch über das Neinsagen geschrieben, weil ich gerade die Bibel als ein Buch voller Neinsager:innen und Widerstand wahrnehme. Jesus zum Beispiel war alles andere als ein Jasager. Jesus sprengte soziale Normen, forderte Nächsten- und Feindesliebe und saß mit Ausgestoßenen an einem Tisch. Ich möchte mit meinem Buch deutlich machen, dass wir Ja und Nein sagen müssen. Das bejahen, was lebensförderlich ist und da Nein sagen, wo es verdammt nochmal nötig ist.

Viele Menschen, insbesondere Frauen, können nicht gut „nein“ sagen. Kennen Sie das auch?

Ja, das kenne ich. Und deswegen habe ich das Nein einmal gründlich von allen Seiten betrachtet. Das Nein ist nämlich ein starkes Wort, dass einen Punkt setzt, ein Stopp. Das Nein trennt, beendet, lehnt ab und markiert eine Grenze. Und gerade dieses Neinsagen wird insbesondere Frauen gesellschaftlich abtrainiert. Frauen sollen lieb sein, lächeln und ihrer Umgebung ein gutes Gefühl geben. Frauen sollen Ja und Amen sagen. Das Nein ist emanzipatives, feministisches und befreiendes Wort. Befreiend zum Beispiel von patriarchalen Strukturen oder von gesellschaftlichen Erwartungen. Deswegen möchte ich das Nein hervorholen und Frauen sowie marginalisierte Menschen bestärken, laut Nein oder trotzig „Nö“ zu sagen.



Wie lässt es sich lernen – das Neinsagen?

Es ist oft einfacher, Ja zu sagen. Das Ja ist weich und kuschelig, das Nein hingegen stachelig und kantig. Das Nein ist unbequem – aber notwendig. Wenn wir öfter Nein sagen, achten wir besser auf uns und gehen Wege, die uns guttun. Wenn wir selbst öfter Nein sagen, lernen wir auch, auf das Nein unserer Mitmenschen zu hören. So respektieren wir Grenzen – unsere eigenen und die anderer. Letztlich ist das ein großer Gewinn für alle und der Weg zu einer gerechteren Gesellschaft.

Auch das Anlegen einer Nein-Liste kann das Neinsagen lehren. Oder eine Nein-Party! Wir sollten anfangen, das Nein zu zelebrieren: Wir feiern ständig das „Ja“, etwa wenn wir heiraten. Warum nicht auch die Kündigung nach einem toxischen Arbeitsverhältnis oder die Trennung nach einer unglücklichen Beziehung? Eine Scheidungsparty fände ich toll. Wir sollten das Nein viel mehr feiern!



Sie lehnen sich weit aus dem Fenster mit Ihren Äußerungen zu Ihrem Glauben und Ihrer Person. Woher nehmen Sie den Mut?

Liebe, Gerechtigkeit und Frieden treiben mich an und ein großes Herz für Gott* und die Menschen, so *cheesy* und fromm das auch klingen mag. Ich möchte schon hier den Himmel auf Erden anzetteln. Und das tue ich: kreativ, kitschig, ehrlich, trotzig und Nein sagend.

Was wünschen Sie sich – persönlich und für unsere Kirche?

Ich wünsche mir eine offene, bunte Kirche, in der jede Person willkommen ist. Ich wünsche mir eine Kirche, die Schuld und Verbrechen aufarbeitet, die transparent und machtkritisch ist, eine Kirche, die mutig ist, erreichbar, lebensnah und mitgestalten lässt. Eine Kirche, in der Ja und Nein gesagt werden können.

Literaturhinweis:

Maïke Schöfer:

*„Nö“ - Anstiftung zum Neinsagen;
Ein inspirierendes Buch über Selbstbehauptung und Widerstand,
Verlag Piper, 2025, Paperback,
ISBN 9783492068802*

» Wenn wir öfter Nein sagen, achten wir besser auf uns und gehen Wege, die uns guttun. «

Ukraine:

Viele zerbrochene Partnerschaften

Der seit dem 22. Februar 2022 tobende russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat unzählige Familien auseinandergerissen. Während die Väter an der Front kämpften, fanden viele Mütter und Kinder in der Europäischen Union Schutz und Aufnahme. Von den nach Deutschland geflohenen Frauen haben sich mittlerweile 29 Prozent dauerhaft von ihren Männern getrennt, wie aus einer am 4. November in Wiesbaden veröffentlichten Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) hervorgeht.

Laut Analyse sind Familienprozesse ein zentraler Faktor für Integration und Bleibeabsichten. Vor allem Frauen, die beschlossen haben, möglichst für immer in Deutschland zu bleiben, bemühen sich demnach um einen Nachzug des Partners. Diese Familienzusammenführung verschiebe den Lebensmittelpunkt nach Deutschland und stabilisiere die Lebenssituation, erläutert Katharina Spieß, Direktorin des BiB und Mitautorin der Studie. Inzwischen lebten ein knappes Drittel der kriegsbedingt auseinandergerissenen Paare gemeinsam in Deutschland.

Die stabilere Lebenssituation der Geflüchteten wirkt sich auch positiv auf den deutschen Arbeitsmarkt aus. „Die Erwerbstätigenquote der Schutzsuchenden aus der Ukraine hat sich von 16 Prozent im Spätsommer 2022 bis zum Frühsommer 2025 mehr als verdreifacht. Vielen Ukrainerinnen und Ukrainern ist der Übergang in eine Beschäftigung nach ihrem Abschluss von Integrations- und Sprachkursen gelungen“, erklärt Studienleiter Andreas Ette.

Wie aus den Daten weiter hervorgeht, haben ukrainische Kinder und Jugendliche in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft große Fortschritte bei den Sprachkenntnissen gemacht. Fast die Hälfte der befragten Kinder und Jugendlichen verfügt nach eigenen Angaben über gute bis sehr gute Deutschkenntnisse, deutlich mehr als bei der Gruppe ihrer Eltern. Gleichzeitig berichten sie über ein vergleichsweise niedriges Schulzugehörigkeitsgefühl und höhere sozioemotionale Belastungen als ihre vergleichbaren Altersgruppen. Davon sind vor allem ältere Mädchen betroffen.

Die aktuell rund 1,2 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer in der Bundesrepublik bilden mittlerweile die zweitgrößte Zuwanderergruppe im Land nach den Migranten aus der Türkei. Seit 2022 befragt das BiB regelmäßig Flüchtlinge aus der Ukraine nach ihrer Lebenssituation, für die jüngste Studie wurden erstmals auch Angaben von Rückkehrern erhoben. Familiäre Gründe sind demnach noch vor Heimweh die häufigste Ursache für eine Rückkehr in die Ukraine.



Dr. Dieter Schneberger

Journalist
Marburg





Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg

Ukraine: Hoffen und beten

44 Monate bzw. rund 1.400 Tage sind vergangen, seit der russische Machthaber Wladimir Putin seine Truppen in die Ukraine einmarschieren ließ. In dieser Zeit wurden Hunderttausende Soldaten auf beiden Seiten getötet oder schwer verletzt. Zudem verloren Zehntausende ukrainische Zivilisten bei Artillerie-, Luft- oder Drohnenangriffen ihr Leben.

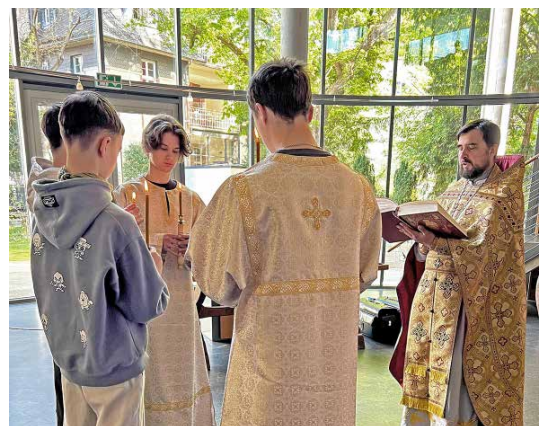
Der Krieg in der Heimat hängt wie eine Gewitterwolke über der Ukrainischen Orthodoxen Gemeinde „Nechajannaja Radist“ (Unerwartete Freude) in Frankfurt am Main, dominiert aber nicht das Gemeindeleben. „Wir versuchen in den Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen nicht über Politik und Krieg zu reden“, sagt die Chorleiterin und Gebärdendolmetscherin Kateryna Diatlova. „Das ist für alle zu schmerzhaft.“

Das sieht der Erzpriester der Gemeinde, Pavlo Serdiuk, genauso. Zunächst gehe es darum, den Geflüchteten zu helfen. „Der Krieg hat das Leben aller Ukrainer radikal verändert“, betont der 45-Jährige. „Die meisten von uns hatten nicht vor, auszuwandern, und als wir uns an einem neuen Ort wiederfanden, mit unbekannten Menschen, fremder Sprache und fremden Gesetzen, war selbst das friedliche Europa belastend.“ Militärnachrichten und die Kommunikation mit Verwandten hätten den Stress noch verstärkt. So sei für die Gläubigen der gemeinsame orthodoxe Gottesdienst in einer verständlichen Sprache „fast zum einzigen Lichtblick der Stabilität“ geworden.

Die Gemeinde „Unerwartete Freude“ wurde nach Angaben von Serdiuk im Juni 2022 gegründet, nur vier Monate nach der russischen Invasion. Sie gehöre zur Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK) und bestehe aus etwa hundert Mitgliedern, davon seien die meisten Kriegsflüchtlinge. Zum Gottesdienst kämen Menschen aus ganz Südhessen, erläutert der gebürtige Kiewer, der im Frühjahr 2022 ebenfalls mit Frau und drei Kindern nach Deutschland auswandern musste.

Laut Serdiuk hat die Gemeinde keinen eigenen Versammlungsraum. Die Gottesdienste würden in der Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Frankfurt, der Antiochenisch-Orthodoxen Kirche St. Peter und Paul in Butzbach und im Laurentiuskonvent bei Wetzlar gefeiert. Er freue sich über die Gastfreundschaft, der weite Weg nach Mittelhessen sei jedoch für alle Mitglieder „ein großes Problem“, bedauert er.

In den Gottesdiensten werde für diejenigen gebetet, die die Ukraine verteidigen, sowie für diejenigen, die unter dem Krieg in der Ukraine leiden, erläutert Diatlova. Daneben gebe es auch viele Projekte mit Kindern: Workshops, Zeltlager, Rad- und Kajaktouren. Außerdem werde Kindern in der Ukraine geholfen, „damit sie den Krieg vergessen und eine glückliche Kindheit im Camp ‘Stezyna dobra‘ (Pfad der Güte) im Westen der Ukraine erleben können“.





Die 44-jährige Kiewerin Diatlova ist eine der großen Stützen der Gemeinde. Ihren Angaben zufolge arbeitete sie 17 Jahre lang beim Fernsehender „Glas“ in Kiew sowie als Dolmetscherin für Gebärdensprache, Journalistin, Produzentin und Lehrerin an einem Priesterseminar.

Sie sei 2022 mit ihren beiden Kindern im Alter von neun und elf Jahren nach Deutschland geflüchtet, erzählt sie. Später seien ihr 20 Jahre alter Sohn, der im Ausland studierte, und ihr nicht wehrdienstfähiger Mann nachgekommen. Diatlova arbeitet zurzeit an einer Schule für hörgeschädigte Kinder in Friedberg. Auch ihr Mann und ihr erwachsener Sohn sind berufstätig. „Wir erhalten kein Geld vom Jobcenter. Wir zahlen Steuern wie alle anderen Bürger dieses Landes auch“, sagt sie selbstbewusst.

Unterdessen gehen die russischen Raketen- und Drohnenangriffe auf Energieanlagen, Häuser, Kliniken und Kindergärten in Kiew, Lwiw oder Char-kiw weiter. Entsprechend einsilbig wird Diatlova, wenn es um die Themen Waffenstillstand oder Frieden geht. Sie glaube nicht, dass der Krieg bald endet. „Meine einzige Hoffnung ist ein Wunder.“

Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK)

Die Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK) war nach Angaben des Konfessionskundlichen Instituts (KI) der evangelischen Kirche ursprünglich die orthodoxe Mehrheitskirche in der Ukraine und von 1990 bis 2018 eine der in dieser Zeit existierenden drei orthodoxen Kirchen. Sie gehörte zur Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, positionierte sich jedoch sofort bei Beginn des Krieges gegen die Auffassung von Patriarch Kyrill und dessen Legitimation der Kampfhandlungen als „metaphysischen Kampf“ gegen den Westen.

Im Mai 2022 änderte sie daher ihre Verfassung und sagte sich vom Moskauer Patriarchat los, ohne allerdings von Autokephalie (Unabhängigkeit) zu sprechen. Folgerichtig unternimmt sie nun die eigenständige Gründung von Gemeinden im Ausland, die direkt ihrem Oberhaupt, dem Kiewer Metropoliten Onufrij, unterstehen. Ende 2023 gab es laut KI bereits 16 Gemeinden in Deutschland.





Ruth Selzer-Breuninger
Pfarrerin i. R.
Babenhausen

Spurensuche im Baltikum

Es war eine eindrucksvolle und lohnende Reise, zu der das Evangelische Dekanat Rheingau-Taunus für Anfang September eingeladen hatte. In neun Tagen durchquerten wir die drei baltischen Länder Litauen, Lettland und Estland. Jeder dieser drei Staaten hat seine eigene Geschichte und seine eigene Sprache. Verbunden sind sie durch ihre geopolitische Lage, durch die prägenden Erfahrungen von Kriegen, von Fremdherrschaft und, ganz wichtig, durch ihre Kämpfe für Unabhängigkeit.

Wir sahen stolze Städte, mittelalterliche Burgen, alte Kirchen, sattes Moosgrün, viel Sand auf der Kurischen Nehrung und den blauen Himmel über der Ostsee. Lange hatte ich mir eine Reise in das Baltikum gewünscht. Mit Fragen nach der aktuellen Situation im Gepäck, wollte ich erfahren, wie die Menschen dort denken und fühlen. Jetzt bin ich immer noch dabei, die vielen frischen Eindrücke zu ordnen und zu verstehen.

Das Baltikum grenzt an Russland, Polen, Belarus und wieder an Russland und über die Ostsee an Finnland. Die nahe Grenze zu Russland und Belarus - Vilnius ist gerade einmal 40 Kilometer von der Grenze entfernt - hat meinen Blick verändert. Der Krieg in der Ukraine ist mir sehr viel näher gerückt.

Vilnius, die Hauptstadt Litauens begrüßt uns weitläufig, westlich-kosmopolitisch. Unser Ziel war die guterhaltene und berühmte Altstadt. Auf holperigem Kopfsteinpflaster spürt man sofort

viel Geschichte. Wir balancierten hoch zum zentralen Gediminas Turm. Der weite Blick auf die Stadt bot eine erste Berührung mit einem zentralen Ereignis der Unabhängigkeit der baltischen Staaten: die Erinnerung an die Menschenkette 1989 (dazu später mehr).

Vilnius hat mich beeindruckt mit seinen gut erhaltenen Gebäuden, den Gässchen, den üppig blühenden Blumen, die sich um große Torbögen ranken, dem „litauischen“ Barock, der eindrucksvollen klassizistischen Kathedrale, die mit ihren dorischen Säulen fast wie ein Tempel wirkt und dem Freiheitsplatz. Die schon 1578 gegründete Universität ist nach Krakau die zweite im polnisch-litauischen Reich und damit eine der ältesten Universitäten Mitteleuropas. Und doch mutet sie sehr modern an. Viel zu wenig Zeit war zum Verweilen in ihren zwölf lauschigen Innenhöfen. Nicht nur am Abend ist die Altstadt voller Straßenmusik, viele junge Leute sind unterwegs, es wird gesungen und gelacht.





Vilnius wird das Rom des Nordens genannt, wegen seiner vielen Kirchen. Das Gebiet des Großfürstentums Litauen, einst eine polnisch-litauische Adelsrepublik, reichte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert von der Ostsee fast bis zum Schwarzen Meer. Durch seine historische Nähe zu Polen ist Litauen katholisch. Die gegenreformatorischen Anstrengungen der Jesuiten haben ganze Arbeit geleistet: Protestanten spielen kaum eine Rolle.

Ich war gespannt auf das Jerusalem des Nordens, wie Vilnius von den jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern der vielen Shtetl liebevoll genannt wurde. Jahrhundertlang war das weltoffene Vilnius Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer Gelehrsamkeit.

Unter Mithilfe von Einheimischen, die mit ihren jüdischen Mitmenschen jahrhundertlang friedlich zusammengelebt hatten, ermordeten die Nationalsozialisten in nur vier Jahren im Holocaust fast alle Juden und Jüdinnen und löschten ihre Kultur aus.

Heute lebt wieder eine kleine jüdische Gemeinde in Vilnius. Wir hatten das Glück, in der einzigen – von einst hundert – erhaltenen Synagoge, der Choral-Synagoge, eine bewegende Führung von der Frau des Kantors zu erhalten. Als ihr Mann, der Kantor, dann seine Stimme erhob und ergreifend sang, berührte das unsere Herzen und Seelen. In einer Schweigeminute dachten wir an den Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 86 Jahren am 1. September 1939. Im gemeinsamen Singen „Hevenu shalom alechem“ standen wir beieinander. Eine verbindende Begegnung.

Unfassbar viele Kreuze unterschiedlichster Art sind am sogenannten Berg der Kreuze im Norden von Litauen bei Siauliai aufgestellt. Zuerst fallen die großen Kreuze aus Holz oder Stein ins Auge, dann die vielen Holzkreuze unterschiedlicher Machart und Größe bis hin zu angehängten Rosenkränzen und allerlei Schmuckkreuzen. Mehrere Versuche, sie zu zählen sind gescheitert. Es sind weit über hunderttausend.

Viermal wurden die Kreuze, die zur Erinnerung an Opfer des russischen Regimes und später an Deportierte und in der Verbannung Verstorbene mit Bulldozern in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts niedergewalzt. Erfolglos: Trotz Überwachung wurden an diesem Hügel über Nacht immer wieder neue Kreuze aufgerichtet. Ja, auch wenn Kitschiges dabei ist, denke ich an diesem Ort demütig an die vielen Opfer dieses Landes, die hier unvergessen sind und an die nationale Widerstandskraft der Litauer, die hier Kraft aus der Erinnerung ziehen.

Auch wir haben ein Holzkreuz aufgerichtet und im nahegelegenen Franziskanerkloster eine Andacht gefeiert.





Motiv: pixabay.com | anaterate

In **Riga**, der lettischen Hauptstadt, haben mich die Jugendstilhäuser in der Neustadt begeistert. Bisher hatte mich der Jugendstil nicht besonders ergriffen, aber hier habe ich ein Foto nach dem anderen gemacht. In der Altstadt gibt es jahrhundertalte Baukunst, verwinkelte Gässchen, einen großen Platz für den größten Dom des Baltikums, berühmt für seine Walcker-Orgel. Ein paar Sträßchen weiter die Petrikirche, auf deren Turm man einen grandiosen Blick auf die Stadt hat. Die Kirche gehört der lutherischen Gemeinde und ist deutsche Auslandsgemeinde. Lettland ist lutherisch geprägt. Deutsch-lutherische Einwanderer konnten sich in den verschiedenen Zeitläufen eine gewisse Selbständigkeit bewahren.

Höchst irritierend aber der Wehmutstropfen: Die lettisch-lutherische Kirche hat die Frauenordination 1993 ausgesetzt und 2016 den Pfarrdienst auf Männer beschränkt. Theologinnen müssen immer noch um ihre Rechte kämpfen. Inzwischen haben lettische Theologinnen nur über den Umweg der Ordination durch die Evangelisch-Lutherische Kirche Weltweit (ELKLW), eine Möglichkeit, als Pfarrerin zu arbeiten.



In den Straßen von Riga herrscht quirliges Leben, Geschäftigkeit und Lebensfreude. An zentraler Stelle steht das Okkupationsmuseum, das die Geschichte des lettischen Volkes während der Besatzung durch die Nazis und in der Sowjetzeit sehr eindrücklich und differenziert darstellt und aufarbeitet. Die Zeit der sowjetischen Jahre bis zur Unabhängigkeit 1991 ist im Bewusstsein der Menschen noch sehr gegenwärtig, wie unsere Reisebegleiterin uns versicherte. Eine Erinnerungskultur, die uns aktuell herausfordert.

Wenige Schritte weiter auch hier in Lettland ein Symbol nationaler Identität: Der Freiheitsplatz mit dem Freiheitsdenkmal, ein zentraler Treffpunkt Lettlands! Wir sahen an diesem Tag junge Männer in Uniform und mit Gewehr, manche lachend posierend für das Familienfoto mit Vater und Mutter. Wir erlebten eine öffentliche Gelöbnisfeier. Ein deutliches Signal: Die Armee ist präsent und sehr sichtbar.

Der Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit hat mich beeindruckt. Von Tallinn, der estnischen Hauptstadt, reichte am 23. August 1989 eine 650 Kilometer lange, durchgehende Menschenkette über Riga nach Vilnius. Etwa zwei Millionen Balten hielten sich an den Händen und demonstrierten damit für ihre Unabhängigkeit. Die Aktion „Baltischer Weg“ erinnerte an 50 Jahre Hitler-Stalin-Pakt, in dessen Folge die drei Staaten von der Sowjetunion annektiert wurden. 1990 erklärten sie ihre Unabhängigkeit, 1991 folgte die internationale Anerkennung und 2004 der Beitritt in die Nato. Man erhofft sich Schutz und Sicherheit.



Tallinn ist eine höchst lebendige Stadt, in der sich Mittelalter und High-Tech verbinden. Estland ist Europameister in der Digitalisierung! Sehenswert ist die gut erhaltene gotische Altstadt mit dem gotischen Rathaus, der Blick vom Domberg zur Ostsee. Nur 80 km sind es per Schiff bis Helsinki. Man fühlt sich den Finnen verbunden. Im Hafen liegen Kreuzfahrtschiffe.

In der Deutschen Erlösergemeinde haben wir einen Gottesdienst mitgefeiert. Die Gemeinden in Estland sind in dieser Gemeinde zusammengeschlossen. Die Gemeindemitglieder, die weit verstreut sind, werden mit Online-Gottesdiensten erreicht. Das Gotteshaus war gut besucht: Eine weitere Besuchergruppe vom Gustav-Adolf-Werk war mit dabei. Gefeierte wurde nach einer preußisch-lutherischen Agende aus dem vorletzten Jahrhundert, die den Lutheranern unter uns in vielen Teilen nicht unbekannt war und uns leicht einstimmen ließ.

Nach dem Gottesdienst gab es Gelegenheit zur Begegnung und zum Gespräch. Diese Besuche lassen Christinnen und Christen in einer Zeit der Krisen über Ländergrenzen hinweg zusammenstehen. Durch Zuhören und Verstehen kann nötige Solidarität wachsen.

In beeindruckender Weise erzählte unsere litauische Reiseleiterin, wie die Balten die Menschen in der Ukraine unterstützen. Es gibt Organisationen, die der Ukraine ständig mit Geld und Sachleistungen helfen, z.B. die blue-yellow Organisation des Schweden Jonas Ohman.

Ärzte fahren in die Ukraine, die Balten bieten den ukrainischen Soldaten Reha und Kuren an. Das Engagement wird nicht dem Staat oder NGOs überlassen, es ist ein gesamtgesellschaftliches Engagement: Jede:r macht, was sie und er kann: „Es muss nicht etwas Großes sein; je nach Vermögen kann das Sprachunterricht oder Schulunterstützung online sein, das Spenden von Dingen für den täglichen Bedarf, Socken stricken oder Lebensmittel schicken.“ Die Balten lassen mit ihrer Hilfe für die Nachbarn nicht nach. Die menschliche Hilfe zählt, das Handeln. Zu dem Angriffskrieg Russlands meinte die Reiseleiterin: „Vielleicht sind wir die Nächsten“, dann nachdrücklich: „Aber man kann mit dieser Angst nicht leben! Wir tun jeden Tag, was wir können; wir lernen, wir arbeiten, wir helfen.“

Das habe ich mitgenommen: Nicht Abwarten, Angst oder Resignation helfen weiter, sondern Zusammenstehen und beharrliches Handeln.





Dr. Dagmar Pruin
PfarrerIn und Präsidentin
von „Brot für die Welt“

Exklusiver Aufruf

Kraft zum Leben schöpfen

Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau und der Evangelischen Kirche Kurhessen Waldeck!

Wir laden Sie ein, mit uns aufzubrechen und sich mit uns für eine Zukunft einzusetzen, in der alle Menschen in Würde leben können, heute und in den kommenden Generationen. Die weltweiten Herausforderungen sind groß. Aber noch größer ist unser Potenzial, zusammen etwas zum Positiven zu verändern!

„Kraft zum Leben schöpfen“ – das ist das Motto der 67. Spendenaktion von Brot für die Welt. Unsere Projektpartner auf der ganzen Welt zeigen, wie mutig, kreativ und beherzt sie die Herausforderungen vor Ort anpacken. Sie stärken nicht nur die Menschen, die von ihren Projekten profitieren, sondern machen auch uns Mut und schenken uns Kraft, der Ohnmacht bei all den globalen Krisen zu begegnen.

Als Werk der evangelischen Kirchen steht Brot für die Welt weltweit an der Seite derer, die in besonderem Maße von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung und den Folgen der Klimakrise betroffen sind.

Brot
für die Welt

Unser christliches Selbstverständnis prägt unser Engagement und gibt uns Hoffnung, etwas bewirken zu können.

Ihr Engagement in den Kirchengemeinden der EKHN und EKKW ist ein wichtiger Beitrag für ein gerechtes Miteinander weltweit. Jede Spende, jede Kollekte, jedes Teilen hilft, Menschen Perspektiven zu eröffnen. Auf unserer Homepage finden Sie Fürbitten, Entwürfe für Gottesdienste (z.B. Advent, Weihnachten) und andere nützliche Informationen für Ihre Gemeindegemeinschaft. Gerne stehen Ihnen dabei auch unsere Ansprechpartner:innen im Zentrum Oekumene der EKHN und EKKW mit Rat und Tat zur Seite.

Ich freue mich, wenn Sie sich mit uns für eine gerechte Welt einsetzen.

Mit großem Dank für Ihr Engagement und allen guten Wünschen, Ihre

Erfahren Sie mehr über die Arbeit von Brot für die Welt unter: www.brot-fuer-die-welt.de

*Kontakte im Zentrum Oekumene:
www.brot-fuer-die-welt.de/gemeinden/hessen-und-nassau-kurhessen-waldeck/*





Schreib die Welt nicht ab. Schreib sie um!

Anderen zu helfen, hilft uns allen. Wir fördern Projekte, die Armut und Hunger bekämpfen, sich für Gerechtigkeit einsetzen und das Klima schützen.

Mitglied der **actalliance**

Brot
für die Welt



Eugen Eckert
Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied O Heiland, reiß die Himmel auf

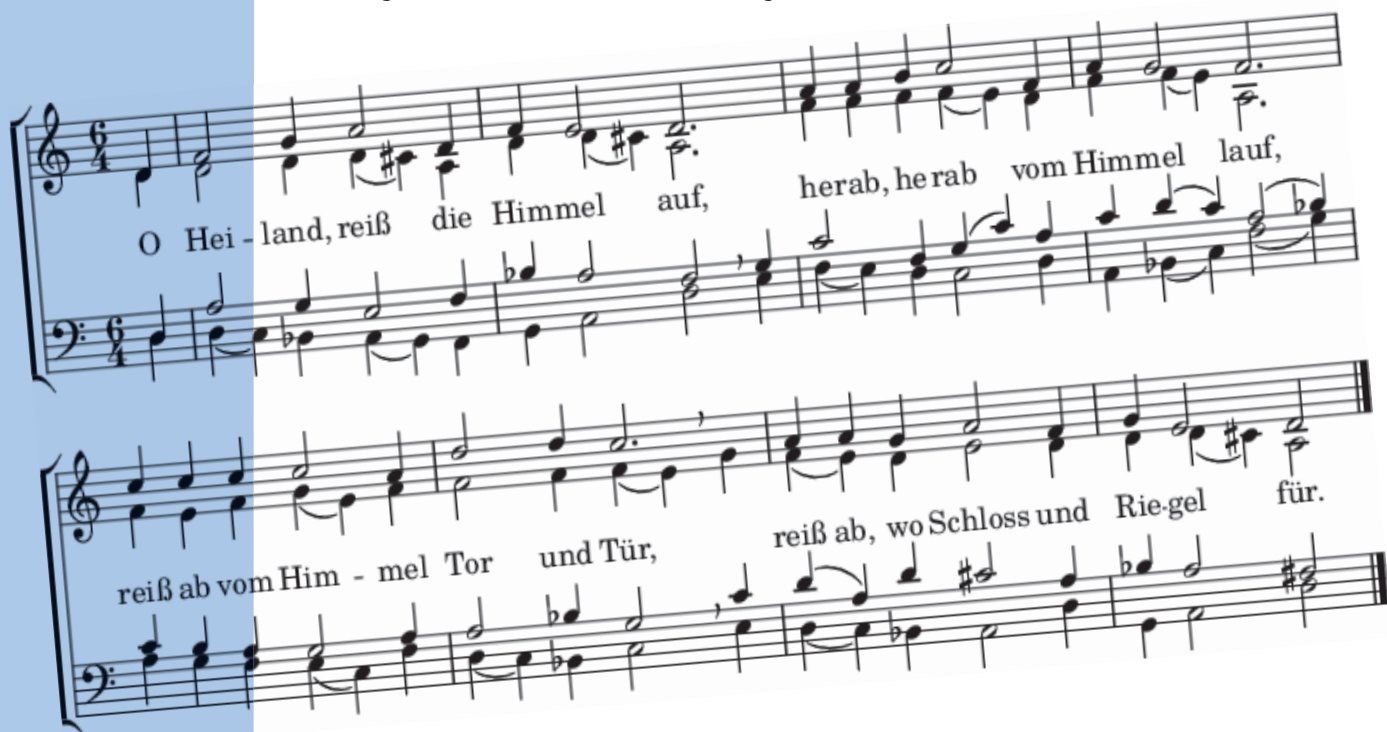
Ich gebe zu, ich habe lange nicht verstanden, warum ein so widerborstiges Lied, in dem Gott angefleht wird, es ohne Ende regnen zu lassen, ein Adventslied sein soll.

Advent war für mich so ganz anders. Im Kindergarten hatte ich bereits Blockflöte gelernt. Und schon bald spielte der Quempas die zentrale musikalische Rolle. Mit dem zunehmenden Licht auf dem Adventskranz ging es in den Liedern doch um den König der Ehren, den die Hirten loben. Es ging um die Engel, die durch die Nacht ihre frohe Botschaft verkünden. Und natürlich auch um Könige, die mit Gold, Weihrauch und Myrrhe auf dem Weg zum Kind waren. Solche Adventslieder sangen wir. Es war Winter und die Hoffnung auf eine weiße Weihnacht war groß.

Was also sollte diese kontraproduktive Forderung nach Regen?

Viele Jahre habe ich über diese Frage nicht mehr nachgedacht. Bis mir das Lied von Friedrich Spee im Pfarramt wieder begegnete. Und jetzt begann ich meiner Frage von früher nachzugehen. Mein Interesse für den Urheber führte mich schnell zu einer schockierenden Erkenntnis.

Knapp 30 Jahre war der Jesuitenpater alt, als er sein Adventslied schrieb. Zu dieser Zeit lehrte er am Priesterseminar in Würzburg Theologie, Moral und Philosophie.





Neben seiner Lehrtätigkeit war er der Beichtvater „der gefolterten, in Schmutz und Elend vegetierenden“ Frauen, die man im Namen Christi als „Hexen“ verbrannte. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen: Der Advent, um den es in diesem Lied geht, beschreibt eine unbändige Hoffnung auf die Befreiung unschuldig in Ketten liegender Frauen. Spee beschwört Gott geradezu, Schlösser und Riegel aufzubrechen, damit sich die Türen der Gefängniszellen öffnen.

Als der noch junge Mann von seinem Kurfürsten gefragt wird, warum er so früh ergraut sei, antwortet Spee: Er habe so viele unschuldig Verurteilte zum Feuer geleiten müssen und keine einzige Schuldige unter ihnen gefunden.

Dass der Himmel aufbricht und es nur noch regnet, steht für die adventliche Hoffnung, dass die brennenden Scheiterhaufen gelöscht werden und sich nie mehr entflammen lassen.

In seiner Streitschrift „Cautio criminalis“ hat Spee anonym 51 Skandalurteile veröffentlicht. Mit dem Aufdecken seiner Autorenschaft zog er den Zorn der Oberen des Jesuitenordens auf sich, der 1631 zu Amtsenthebung und Strafversetzung nach Trier führte. Spee widmete sich dort der Krankenseelsorge. Er starb im Alter von 44 Jahren an einer ansteckenden Krankheit. „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt? O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.“

In seiner Predigt über das Lied und seinen Urheber schreibt Eckhardt Deutsch: „Als Theologe wusste er, dass der Erlöser nicht kommen würde, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten; dass er gekommen war, um die Liebe Gottes vor das Gesetz und die Folter und den Tod zu setzen. Als Mensch sah er, dass Glaubensbrüder

in ihrer Verblendung willkürlich Leid bewirkten und Schuld auf sich luden, dass sie im Namen der Liebe Gottes zu Feinden der Menschen wurden. In seiner Klage wandte er sich an den, der allein Schloss und Riegel, Ketten und Feuerzangen, peinliche Verhöre und Scheiterhaufen aus dem Weg räumen konnte – und der doch selbst Opfer menschlicher Lynchjustiz wurde. Seine Hoffnung richtete sich auf den Himmel, von dem er alles erwartete, wo doch auf dieser Erde so viel Chaos herrscht.“

In den evangelischen Gemeinden ist das Lied erst nach 1917 durch Karl Plenzat's Sammlung „Liederschrein“ bekanntgeworden. Es fand rasch weitere Verbreitung über das Jugendliederbuch „Ein neues Lied“. Im katholischen Raum taucht das Gedicht des Jesuitenpaters Friedrich Spee zum ersten Mal im Kölner Gesangbuch des Peter Brachel von 1623 auf. Die uns geläufige Vertonung des Gedichtes erschien 1666 ohne Komponistenangabe zuerst im Rheinfelsischen Gesangbuch in Augsburg.

Friedrich Spee, der „in der Stille wirkende Ordensbruder“ wurde erst posthum rehabilitiert. Nun begann man seine Werke „Trutznachtigall“ und „Das güldene Tagebuch“ als barocke Poesie zu schätzen.

Und ich singe sein Adventslied schon lange durch das ganze Jahr: mit dem Wissen um so viele Unschuldige in den Gefangeneneinrichtungen dieser Welt und der Hoffnung, dass Gott die Schlösser und Riegel ihrer Zellen aufbricht – eines schönen Tages.

Zum Magazin 5/25, Schattenseite / Lichtblick:

Am 1. Oktober halte ich das Magazin in den Händen. Es ist die Woche, in der wir auf die Befreiung der Geiseln warten, die von den Terroristen der Hamas in den Tunneln unter der Erde gefangen sind. Mit Hoffen und Bangen und Mitgefühl für die Männer unter der Erde, die wie lebendig begraben sind im Dunkeln, hungern und leiden seit fast zwei Jahren. Mit großem Mitgefühl für ihre Frauen und Freundinnen, für ihre Mütter und Väter und Großeltern und Geschwister, für die Menschen in Israel und auch in Deutschland, die keinen Frieden finden können und leiden.

Davon ist dieser Oktober-Ausgabe nicht zu sehen und zu lesen. Auf der Schattenseite ist ein Bild von dem weitgehend zerstörten Gaza gezeigt. Die Menschen in dieser Stadt haben mein tiefstes Mitgefühl. Auf der gegenüberliegenden Seite Lichtblick ein buntes Bild - Tempo 30 sichere Radwege usw. - Den Zusammenhang kann ich erst einmal nicht begreifen, es ist geschmacklos, diese Gegenüberstellung.

Ich vermisse einen Blick unter die Erde, in die bereitgestellten Gräber der Terroristen, und ein Hoffungszeichen für die Menschen unter der Erde und um alle die oben auf sie warten, für die Menschen in Israel.

Am 7. Oktober nun habe ich fast den ganzen Tag ferngesehen und Bilder und Berichte über die Freude und die Tränen der Freude und des Leides der Menschen über die Freilassung ihrer Liebsten aus den Tunneln der Hamas verfolgt. Ich vermisse in unserer Kirche das Mitgefühl für die Menschen in Israel und ihre Sorgen, ihr Leben und ihre Zukunftsängste. Gebete, die ohne ein Ja aber gesprochen werden. Die nicht aufrechnen. Ich vermisse den Namen Israel, Jüdin, jüdisch oder Jude in den Gottesdiensten. Seit dem Massaker am 7. Oktober 2023 haben sich mehrere Dutzende der Überlebenden oder freigelassene Geiseln oder auch Angehörige das Leben genommen, als sie die Qualen des Danach nicht mehr ausgehalten haben.

Ein kleines Land mit vielen Bedrohungen. Dass wir als Christen mit Israel besonders verbunden sind, versteht sich. Dass Juden in Deutschland sich heute nicht mehr sicher fühlen, Angst haben Hebräisch zu sprechen oder Zeichen ihres Glaubens zu tragen, ist beschämend. Dass Demonstranten in Berlin, wie ich es von einem Verwandten erfahren habe, die sich auf einer Demonstration zur Unterstützung der jüdischen Bevölkerung befanden, aufgefordert werden sich doch zurückzuziehen, weil man sie nicht mehr schützen könne, ist genauso erschreckend. So schätze ich sehr die Aufforderung unserer Kirchenpräsidentin Christiane Tietze, Gebete des ÖRK zur Gebetswoche für den Frieden in diesem Jahr nicht zu benutzen, da sie jüdenfeindlich sind. Sie fordert uns auf, eigene Gebete zu formulieren und das ist wohl das Beste.

Im Seniorenkreis, den ich auch nun als Pensionärin besuche, brachte ich den Psalm 121 mit. Viele kannten ihn aus dem Gottesdienst und hielten inne bei den Zeilen der Hüter Israels. Ich hörte den Kummer aus ihren Stimmen und sie sprachen es aus: Israel ist heute in Gefahr. So sollte doch unsere Kirche nicht schweigen, sondern einmal nicht belanglos sein...

Ich empfehle, die Dokumente von „Mena-Watch“ zu lesen. Hier habe ich mein Wissen aufgefüllt und so viel gelernt und hier gibt es Tausende von Argumenten gegen alle die sagen, die Juden sind Kolonialisten, betreiben Apartheid oder sind erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingewandert.

Christina Roepke-Keidel, Reitzenhain

Zuschrift zu Magazin 4/2025, Seiten 5-16 und 18/192: Dr. Heymel, Es reicht! Für eine andere Russlandpolitik

Die einseitige Darstellung der russischen bzw. Putins Handlungsweise hat mich sehr betroffen gemacht. Gerade aus kirchlichen Kreisen hätte ich erwartet, dass die sich zu Wort meldenden Personen einen umfassenderen Blickwinkel einnehmen und auch die so wichtige Aussage „audiatur et altera pars“ - man höre, hier besser, „beschäftige sich gründlich“, auch die andere Seite - intensiv berücksichtigen. Denn die amerikanische Handlungsweise spielt in der gesamten Entwicklung des Ukraine Konflikts eine nicht unerhebliche Rolle und sollte nicht unter den Teppich gekehrt werden. Damit soll nicht der russische Angriff auf die Ukraine beschönigt werden; er ist ein Verbrechen! Aber er hat auch eine lange Vorgeschichte, die mit der NATO-Osterweiterung Ende der 1990er Jahre beginnt und mit der Einladung der Amerikaner an Ukraine und Georgien, in die NATO aufgenommen zu werden, eine erhebliche Steigerung erfahren hat - entgegen der Versprechen, die westliche Partner Gorbatschow nach der Auflösung des Warschauer Paktes gegeben haben, z.B. der US-Außenminister James Baker am 9.2.1990. Diese sind in diversen Gesprächsprotokollen nachzulesen, werden aber von deutscher Seite gern negiert, da nicht vertraglich festgehalten. Außerdem sollte man das Buch des amerikanischen Geostrategen Z. Brzezinski „The Grand Chessboard“ (1997) in dt. Übersetzung „Die einzige Weltmacht“ kennen, in denen u.a. von einem Sicherheitsgürtel vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer die Rede ist, um Russland zu isolieren.

Und George Friedman, Direktor des einflussreichen Thinktanks Stratfor, sagte in der berühmten Rede am 4.2.2015: „Das Hauptinteresse der US-Außenpolitik während des letzten Jahrhunderts, im 1. u. 2. Weltkrieg und im Kalten Krieg, waren die Beziehungen zwischen Deutschland und Russland. Weil ... vereint die einzige Macht, die uns bedrohen kann. Unser Hauptziel ... sicherzustellen, dass dieser Fall nicht eintritt ... Für die Vereinigten Staaten ist die Hauptsorge, dass ... deutsches Kapital und deutsche Technologie sich mit russischen Rohstoff-Ressourcen und russischer Arbeitskraft zu einer einzigartigen Kombination verbinden, was die USA seit einem Jahrhundert zu verhindern suchen. ...“ Man könnte noch die über 800 Militärstützpunkte der USA über die ganze Welt verteilt erwähnen im Vergleich zu den ca. 11 russischen Stützpunkten in unmittelbarer Umgebung und die um ein Vielfaches höheren Militärausgaben der westlichen Länder und NATO, ebenso die Rolle von BlackRock in der Ukraine. Allein diese Ausführungen zeigen, dass dieses vom Westen aufgebaute Schwarz-Weiß- oder Freund-Feind-Bild nicht aufrechtzuerhalten ist, sondern die vielen Grautöne zu beachten sind. Die Interessen aller Länder sind ernst zu nehmen! Es stünde uns, gerade auch den christlichen Kirchen, also gut zu Gesicht endlich für ensthafte diplomatische Verhandlungen einzutreten, um diesem unseligen Krieg nun ein Ende zu setzen, der schon seit April 2022 hätte beendet sein können, wenn der Westen dies nicht verhindert hätte.

Andrea Weber, Lauterbach

Zur Meldung: EKHN auf Facebook am 7.11.2025: Oliver Albrecht, Propst für Rhein-Main, erfüllt sich einen lang gehegten Wunsch: Er will in seinen letzten Berufsjahren als Gemeindepfarrer arbeiten.

Das erstaunt mich jetzt doch etwas: Mitten im EKHN2030-Prozess, der das Gesicht unserer EKHN deutlich und hoffentlich nicht zur Unkenntlichkeit verändern wird, geht ein Propst zurück ins Gemeindepfarramt, eine andere Pröpstin wechselt in die Badische Landeskirche und eine Oberkirchenrätin mit Personalverantwortung geht ebenfalls in eine andere Landeskirche. Schon lange ist für mich die Frage im Raum: Wo bleiben geistliche Leitung und geistliche Perspektive für eine Kirche der Zukunft? Und was mir genauso zu denken gibt, sind die vielen positiven Reaktionen auf die Ankündigungen des Weges ins Gemeindepfarramt. Ist vielleicht das Gemeindepfarramt doch wichtiger und - uns Pfarrpersonen - erfüllender, als manche denken? Und müsste es nicht heißen als Pfarrer, der vor Ort und in der Region Kirche baut?

Ulrich Möbus, Babenhausen und Schaaflheim



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel

Donald Trump als Friedensstifter?

Viele Menschen werden morgens wach und fragen sich als erstes: Welches Dekret hat US-Präsident Donald Trump nun wieder unterschrieben. Er zerstört demokratische Strukturen, wirft Wirtschaftsordnungen über den Haufen, setzt sich über allgemein gültige Regeln hinweg. Wichtig zu sein scheinen ihm einzig und allein sein Ego und Deals – vor allem als finanzielle Bereicherung für sich und seine Familie. Ich kenne niemanden aus meinem engeren oder auch weiteren Umfeld, dem Donald Trump sympathisch ist.

Und doch ist da etwas, was nicht unerwähnt bleiben sollte. Der US-Präsident hat mit seiner brachialen Methode Schwung in den festgefahrenen Nahost-Konflikt gebracht. Diese Mischung aus Locken, Drohen und Bestrafen hat dazu geführt, dass die Hamas-Terroristen die letzten lebenden israelischen Geiseln nach mehr als zwei Jahren freigelassen haben. Wie brüchig das Abkommen auch immer sein mag: Es ist mehr, als andere in den vergangenen Jahren erreicht haben. Ist Donald Trump also ein Friedensstifter?

Und was genau zeichnet einen solchen aus? Ein Friedensstifter ist per Definition jemand, der Konflikte aktiv löst. Friedfertig muss er dazu nicht sein. Das kann geradezu ein Widerspruch sein, weil einem friedfertigen Menschen die streitbare Auseinandersetzung meist nicht liegt, die nötig ist, um Konflikte zu lösen. In der Lutherbibel von 1984 heißt es in der Bergpredigt Matthäus 5,9 noch „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ In der neu überarbeiteten Lutherübersetzung 2017 heißt es dann aber „Selig sind, die Frieden stiften“.

Trump als Friedensstifter? Eher nicht! Nach allem, was wir über Trump wissen, ist er nicht altruistisch, handelt nicht aus Menschenfreundlichkeit oder idealistischen Gründen, alles gängige Motive, aktiv Konflikte zu lösen. Nein, er hat stets den eigenen Nutzen im Blick. Aber manchmal heiligt der Zweck eben die Mittel. Und wie heißt es so schön: Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade.

Es gilt eben nicht, dass ein schlechter Mensch nur Schlechtes bewirkt und umgekehrt ein guter Mensch nur Gutes. Reines Schwarz und reines Weiß gibt es nicht, gab es nie.

Menschen schlagen sich oft selbst ein Schnippchen, weil sie den anderen oder die andere gerne so sehen möchten, wie er oder sie eben in den vorgegebenen Rahmen passt. Wunschbilder eben. Das macht es ja auch leicht: Schublade auf, Vorurteil rein, Schublade zu. Das geht mir selbst oft so. Nur stimmt es nicht immer und bringt einen auch nicht unbedingt weiter.

Zu den Realitäten gehört eben auch, dass zählt, was am Ende rauskommt. Und wenn die Linien noch so krumm waren. Nachdem die Geiseln freigegeben sind, dürften zumindest in Israel viele Menschen den US-Präsidenten als Friedensstifter betrachten.



Motiv: pixabay.com | gerald

SEXARBEITERINNEN

Frauen bieten ihren Körper und sich zum Kauf an und müssen täglich bis zu 30 Freier empfangen und befriedigen. Die Zahl schockiert: Etwa 1.000.000 (überwiegend Männer) gehen pro Jahr in ein Bordell in Deutschland. Valide Zahlen gibt es wenige. Schweden hat als erstes Land ein Sexkaufverbot eingeführt, das sogenannte Nordische Modell. Es wurde 1999 in Schweden eingeführt und gilt inzwischen in mehreren EU-Ländern. Es bestraft Freier, während Prostituierte entkriminalisiert werden. Laut einer Studie von 2004 sei die Prostitution zwar von der Straße verschwunden, gleichzeitig vermutet die schwedische Regierung jedoch, dass der Menschenhandel stark zugenommen hat.

(whw)



Kirche als Notunterkunft: Bundesweit einmalig

Erstmals öffnet die Weißfrauenkirche im Frankfurter Bahnhofsviertel in diesem Winter bis zum 31. März täglich ab 22.30 Uhr bis 8.30 Uhr ihre Türen als Notunterkunft. Damit stehen in Frankfurt nun weitere 40 reguläre Betten und fünf Notplätze für obdachlose Männer zur Verfügung. Frauen haben hier nicht die Möglichkeit, zu übernachten: Sie werden an eine der Frauen-Notunterkünfte verwiesen. Finanziert wird das Projekt zum Großteil aus Mitteln der Stadt, aber auch in Teilen von der Kirche.

Vor dem Eingang der Kirche steht ein improvisierter Empfang mit großen Thermoskannen, Pappbechern und Flyern. Neben der Eingangstür klebt ein Ausdruck mit den Hausregeln, auf Deutsch und auf Englisch: „Ich verhalte mich ruhig und respektvoll. Ich beleidige niemanden. Ich nehme keine Drogen in der Kirche.“

An Heiligabend ist die Kirche geöffnet: Die „Lange Nacht“ am 24. Dezember hat in der Weißfrauenkirche Tradition: Alle sind eingeladen, um die Nacht dort zu verbringen und nach dem Gottesdienst bei Essen und Tee zusammensitzen. (whw)

Sie gehören zu der ersten Riege der Schauspielerinnen Deutschlands.

In der Reihe *Nächste Ausfahrt Glück* finden Sie sich in einer deutsch-deutschen Geschichte wider. Diese läuft seit Jahren mit großem Erfolg im ZDF und findet gerade seine Fortsetzung mit neuen Folgen. Was reizt Sie an der Figur der Katharina, gerade auch angesichts von 35 Jahren Wiedervereinigung. Gibt es tatsächlich eine Ausfahrt Glück ins Leben?

Die Schauspielerin: In der Reihe beschäftigen wir uns ja konsequent mit den Freuden und Schwierigkeiten im Beziehungsfeld. Romantische Beziehungen, Freundschaftsbeziehungen, Eltern, Arbeit... und das ist ja auch in der Gesellschaft unser Hauptthema, also auch im politischen Miteinander. Natürlich müssen wir uns nach 36 Jahren Wiedervereinigung eingestehen, dass wir immer noch Schwierigkeiten in Kommunikation und Umgang miteinander haben – aber wie in unserer Reihe ist die Frage immer: „Welcher Motivation folgend versuche ich Schwierigkeiten zu begegnen?“

Wollen wir wirklich Lösungen finden, oder einfach nur im Recht sein. Ich glaube, Glück kann entstehen, wenn wir unserem Handeln Wohlwollen zu Grunde legen.

Sie bezeichnen sich als politik-interessiert, diskutierwütig, feminin und gewitzt. Macht Ihnen dieses Genre mehr Spaß, spielen Sie gerne mit, weil Sie so kritische Sachverhalte auf den Punkt bringen können und ihre Per-

Nächste Ausfahrt Glück ist eine Fernsehfilm-Reihe, die seit 2021 für das ZDF produziert und mit drei Folgen pro Jahr auf dem sonntäglichen „Herzokino“-Sendeplatz ausgestrahlt wird. Aktuell sind drei neue Folgen im ZDF Streamingportal online.



Aus den Filmen 2024: Wer kümmert sich um Willi, nachdem Juri weg ist? Pflegekraft Anna (Malgorzata Mokolajczak, l.) kann und will das nicht, Enkel Paul (Sebastian Schneider, r.) sieht das nicht als seine Aufgabe. Bleibt am Ende wieder alles an Katharina (Valerie Niehaus, M.) hängen?
© ZDF 2024/Christiane Pausch

Valerie Niehaus (*1974) wuchs in Fulda auf. Mit der Abiturzeugnisübergabe bekam sie einen Vertrag für die Seifenoper *Verbotene Liebe*, wo sie für zwei Jahre und 408 Folgen die Rolle der Julia von Anstetten spielte. Seit Juni 2018 ist Valerie Niehaus an der Seite von Oliver Welke Teil der Besetzung der *heute-show*.



sönlichkeit noch stärker wirken kann? Vielleicht auch deshalb, weil nach unserer Beobachtung Menschen zunehmend keinem Politiker, keiner Politikerin oder irgendwelchen Organisationen, auch nicht den Kirchen trauen, sie für verlogen halten oder nur auf den eigenen Vorteil bedacht?

Die Comedian: Sich im Satirischen zu bewegen ist ja eine konstante Gratwanderung. Mit feiner Klinge oder „auf die Zwölf“? Laut oder leise im Lachen oder einfach empörend? Das Stilmittel Humor scheint mir den bestmöglichen Zugang zu gewähren, zum Denken, zum Fühlen und zum Handeln. Dabei ist auch Genauigkeit und Reflektierfreude gefragt. Misstrauen ist selten ein guter Begleiter, wenn es um etwas Großes geht, aber es ist wohl jedem Erwachsenen klar, dass wir einander eben alles zutrauen müssen. Hilfreiches, wie Zerstörerisches.

Trotz Krisen, Konflikten und Kriegen steht für Christinnen und Christen das Weihnachtsfest als Fest des Friedens an. Viele Menschen nutzen die Möglichkeit, an diesen Tagen irgendwie zu feiern oder sich eine Auszeit zu nehmen. Zwischen Tradition und Freiheit, wo stehen Sie?

Persönlich: Ich stehe für die Freiheit, zu entscheiden, wer man sein will, bei gleichzeitiger Akzeptanz dessen, wer man sein muss. Selbstverantwortung muss in meinen Augen dem erwachsenen Tun zu Grunde liegen. Feste feiern, im Namen von Dankbarkeit und Liebe ist großartig und heilsam!



Foto: Bernd Brundert | Wikipedia.org

Unseren drei Fragen stellen sich Menschen, die aus der Region der EKHN/der EKKW stammen oder dort beruflich tätig sind.

Open-Air-Übernachtung im Fußballstadion

Bereits im dritten Jahr in Folge wird sich das Merck-Stadion in Darmstadt wieder in ein riesengroßes Open-Air-Schlafzimmer verwandeln. Die Übernachtungsaktion hat einen ernsten Hintergrund: Um auf das Thema Obdachlosigkeit in Deutschland und speziell in der Region Darmstadt aufmerksam zu machen, veranstaltet der SV 98 erneut die Stadion-Übernachtung für den guten Zweck. In der Nacht vom 29. auf den 30. November 2025 können Lilien-Fans an der Aktion teilnehmen und unter freiem Himmel am Bölle übernachten. www.sv98.de



Lesetipp



Markus Jöckel:

Das Leben in vollen Zügen genießen – auf Foto-Tour mit Bus und Bahn

ISBN 978-3-00-084035-7, 2. Auflage, 204 Seiten.
Im Buchhandel erhältlich oder direkt beim Autor
zu bestellen: buchbestellung@pear-design.net



Der Autor (der auch „Das Magazin“ grafisch betreut) beschreibt sein Erstlingswerk selbst als „ein buntes Tagebuch aus Bildern und Geschichten, das neugierig macht auf Reisen, Wanderungen und Erlebnisse mit dem ÖPNV. Ein Buch nicht nur für Menschen aus dem Odenwald, die gerne wandern oder öfters Volksfeste und Freizeitparks besuchen oder auch historische Fahrzeuge lieben. Eine Anregung, mehr mit dem ÖPNV unterwegs zu sein und – trotz aller Widrigkeiten – das Leben in vollen Zügen zu genießen“.

Das Buch hat 204 Seiten mit rund 90 Reise-Routen. Es beinhaltet über 160 Fotografien in Farbe und S/W sowie über 40 Geschichten und Erlebnisse. Zusätzlich beinhaltet es einen Lageplan als Lesezeichen mit allen wichtigen Zügen und S-Bahnen in der Region und zu den im Buch vorgestellten Zielen – zur besseren Orientierung und Planung eigener Touren.

**Ein ideales Geschenk (nicht nur zu Weihnachten)
zum Lesen, Schauen und Entdecken für Jung und Alt.**

Gernot Gerlach:

Evangelischer Kirchenkreis Wolfhagen in der NS-Zeit (1933-1945) und im Umgang mit ihr seit den 80er Jahren

2. Auflage, 270 Seiten.

ISBN 987-3-00-083166-9

Bezug über Buchhandel und
gernot.gerlach@ekkw.de



Der ehemalige Dekan des Evangelischen Kirchenkreises Wolfhagen, Gernot Gerlach, hat eine umfangreiche Untersuchung über den Kirchenkreis in der Zeit des Nationalsozialismus und zur regionalen Gedenkkultur vorgelegt. Sie ist im Erscheinungsjahr bereits in einer zweiten Auflage erschienen. Der Verfasser kontrastiert die Entwicklungen im Kirchenkreis immer wieder mit der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Es wird deutlich, dass im Kirchenkreis Wolfhagen – wie in vielen anderen kurhessischen Kirchenkreisen und in der Landeskirche insgesamt – die NS-Ideologie großen Zuspruch fand.

Gernot Gerlach stellt die Ausgangslage des Kirchenkreises vor (1924-1932), die Ergebnisse der Reichstagswahlen in der Region, die Rolle des Kirchenkreises in der NS-Zeit (1933-1945) und die Ereignisse der Reichspogromnacht 1938. Fünf Exkurse zu einzelnen Ereignissen, Themen und Orten ergänzen die Darstellung. Ausführlich wird die kirchliche Mitgestaltung der Gedenkkultur im ehemaligen Landkreis Wolfhagen dokumentiert. Zwölf thematische Anhänge ordnen die Entwicklung im Kirchenkreis in die Entwicklungen der Landeskirche ein. Eine Karte der Region, ein Personenregister und ein Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Besonders interessant sind die wenigen Quellen aus dem Kirchenkreis selbst (z.B. Pfarreichronik Ehringen). Als Ergebnis bleibt festzuhalten: „Weder die Evangelische Landeskirche Hessen-Kassel noch der Kirchenkreis Wolfhagen haben zu einer klaren Haltung gegenüber dem Unrechtsregime mit der rassistischen Judenverfolgung gefunden.“



Dr. Martin Arnold
Eschwege

Rika Rapp (Text),
Miriam Cordes (Bilder):

Lilli und ihre vergessliche Oma.

Exklusive Ausgabe für
das Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend
(BmBFSFJ) 2024, 2015 Carlsen Verlag



In kurzen und klaren Sätzen erzählt Lilli von ihrer Oma Anna, die an Demenz erkrankt ist und deshalb in Lillis Familie wohnt. Lilli erlebt, wie sich ihre Oma verändert hat und dass manches anders ist, als früher. Manchmal ist Oma Anne traurig oder wütend, aber oft haben die beiden viel Spaß miteinander. Auch Sorgen und Ängste, die Lilli hat, spricht das kleine Büchlein an.

Nebenbei gibt es die Demenzbegleiterin Susanne. Am Ende wird auf Unterstützungsangebote verwiesen z.B. durch die Lokalen Allianzen für Menschen mit Demenz.

Die große Stärke dieses Büchleins, das mit wenigen Seiten und kurzem Text auskommt, liegt für Kinder und Erwachsene in dem einfachen, auch fremdsprachlichen Einstieg in den Umgang mit Menschen mit Demenz. Die Sprache ist durchgehend kindgerecht, aber keinesfalls kindisch – das ist besonders wichtig, da die hier vermittelten Informationen auch für Erwachsene hilfreich sein können. Lilli und ihre vergessliche Oma sind ein guter Einstieg in das Thema auch über Sprachgrenzen hinweg.



Christian Wiener
Pfarrer / Supervisor (DGfP)
Altenseelsorge am Zentrum
Seelsorge und Beratung
Schwalbach

Bestellung: www.bmbfsfj.bund.de/bmbfsfj/service/publikationen/lilli-und-ihre-vergessliche-oma-252726

Dass es ein Kinderbuch zum Thema Demenz gibt, ist nicht ungewöhnlich, auch nicht das Format als Pixi-Buch. Das Bändchen „Lilli und ihre vergessliche Oma“ ist dennoch in mehrfacher Hinsicht etwas Besonderes.

Es ist außer auf Deutsch in Englisch, Russisch, Türkisch und Arabisch erhältlich. Das ermöglicht Kindern und Erwachsenen, die in diesen Sprachen zu Hause sind, einen sehr guten ersten Zugang zum Thema Demenz. Auf diese Weise trägt es dazu bei, auch vor- oder mitlesenden Erwachsenen einen ersten Eindruck zu geben und Ängste vor einer Demenz abzubauen.

FAMILIENSACHE

Maggie ist Mitte vierzig, hat zwei Kinder im Teenageralter, einen netten Mann und ihren Vater Henry, genannt Heron, mit dem sie sich schon immer gut verstanden hat. Zum Glück, denn nachdem sie in Maggies frühester Kindheit von ihrer Mutter Dawn verlassen wurden, hatten sie nur einander. Nun jedoch ist Heron krank, Krebs, unheilbar, und mit der ihm eigenen Pragmatik macht er sich daran, seine Dinge in Ordnung zu bringen: das Haus aufzuräumen, die Unterlagen zu sortieren, wegzuschmeißen, was nicht mehr gebraucht wird. Maggie, auch sie pragmatisch, hilft ihm dabei – und stößt auf gerichtliche Unterlagen, die das Verschwinden ihrer Mutter in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen. Ist es etwa gar nicht Dawns Wunsch gewesen, ihre Tochter nicht mehr zu sehen? Und wie kommt es, dass sich zahllose Briefe und Geschenke von ihr finden, die Maggie nie erreicht haben? Je mehr Maggie nachforscht, desto klarer wird ihr: nicht ihre Mutter wollte den Kontakt zu ihr abbrechen, sondern die Gerichte untersagten in ihr. Als zu schädlich schätzten sie den Umstand ein, dass Dawn sich in eine Frau verliebt hatte und mit dieser zusammenlebte.

„Familiensache“, der Debutroman der Engländerin Claire Lynch, ist keines der autofiktionalen Bücher, die die eigene Biographie abhandeln. Gleichwohl liegt ihm Reales zugrunde: tatsächliche Sorgerechtsfälle aus den achtziger Jahren, in denen Müttern, die sich in Frauen verliebt hatten, der Kontakt zum eigenen Kind untersagt wurde.

Homosexualität verstieß gegen die guten Sitten und wurde als gefährlich für das Kindeswohl eingestuft; ein Umstand, der Mütter von ihren Kindern entfremdete und auf beiden Seiten viel Leid mit sich brachte.

Auf zwei Zeitebenen – 1982 und 2022 – schreibt Lynch eindringlich und behutsam von den Verwerfungen, die das für Maggie und Dawn mit sich brachte: die Verzweiflung und Sehnsucht der Mutter auf der einen Seite, die schmerzende Leerstelle im Leben der Tochter auf der anderen. Als Maggie schließlich vom Schicksal ihrer Mutter erfährt, erfasst sie Wut nicht nur auf ihren Vater, sondern auch gegen jene, die ihm halfen, ihre Mutter vergessen zu machen: „Auf die Rückseite ihrer Liste mit Weihnachtsgeschenken schreibt Maggie die Namen aller Frauen, die Heron geholfen haben, sie großzuziehen. Ihre Großmutter, die Lehrerinnen, die Mum ihrer Schulfreundin, die sie über die Monatsblutung aufgeklärt hatte. Ein ganzes Team von Babysittern und mehrere wohlmeinende Frauen eines gewissen Alters. Sie alle



haben auf die eine oder andere Weise geholfen, auf sie aufzupassen. Sie alle haben geholfen, und sie alle haben vermutlich Bescheid gewusst.“

Die, denen sie vertraute, haben sie also belogen und Wichtiges vor ihr verheimlicht, zuvorderst ihr Vater. Und doch – und das ist das zutiefst Menschliche an diesem Buch – ist Maggie nicht nur wütend auf Heron. Sie hat auch ein Stück weit Mitleid mit ihm. Denn so sehr sie empfindet, dass sein Handeln falsch war, so sehr sieht sie ihn auch als ein Produkt seiner Zeit. Er war und ist ein Vater, der sein Bestes versucht hat – auch wenn dieses Beste im Nachhinein nicht gut für Maggie war.

Als sie ihre Mutter endlich besuchen kann, beschließt Maggie, nicht an den Verwerfungen der Vergangenheit festzuhalten, sondern sich darauf zu konzentrieren, dass sie jetzt, mit Anfang vierzig, ihre Mutter wiederbekommen hat: „Als sie nach unten geht, sieht Maggie ihre Mutter von oben, in ihrem Haus, in ihrem Leben. Sie wird zulassen, dass dieser Eindruck alte Erinnerungen überschreibt. Sie wird die Details dieses Abends zur wachsenden Liste jener Dinge hinzufügen, die sie über ihre Mutter weiß.“

In Zeiten inflationärer Trauma-Selbstdiagnosen ist das ein geradezu vormoderner Ansatz: einer, der versöhnlich ist und dafür plädiert, festzuhalten an den Menschen, die man liebt, auch wenn sie sich mit bester Absicht falsch verhalten haben.

Denn eines wird in diesem so ruhigen wie empathischen Buch auch deutlich: nicht Heron, der Dawns Existenz verheimlichte, und auch nicht Dawn, die sich dem Urteil widerstandslos beugte, sind die Hauptschuldigen. Sondern eine juristische (und gesellschaftliche) Praxis, die die Akzeptanz elterlicher Homosexualität geradeheraus verbot – und so dafür sorgte, dass, wie Lynch in ihrem kurzen Nachwort schreibt, rund „neunzig Prozent aller lesbischen Mütter, die in den 1980er Jahren in Großbritannien in Scheidungsfälle wie die von Dawn und Heron verwickelt waren, das Sorgerecht für ihre Kinder verloren“.



Foto: www.annettemingels.de
JJ Corrigan

Claire Lynch:
Familiensache.

Roman.

München, Penguin,
2025, 254 Seiten.

ISBN: 978-3328604266

Persönliche Nachrichten

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Einverständniserklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläum:

Dezember:

Robert Kirste, 07.12.1958
Dirk Lammers, 14.12.1975
Wolfgang Löwe, 02.12.1956

Januar:

Schrag, Brigitte, 01.01.1986

Geburtstage:

Dezember:

Friedhelm Kalbhenn, 85 Jahre
Helmut Klenk, 90 Jahre
Hans-Albrecht Stumpf, 75 Jahre
Herbert Turowski, 85 Jahre
Peter Uecker, 89 Jahre

Januar:

Gerhard Alt, 93 Jahre
Mechthild Dietrich-Milk, 70 Jahre
Erich Hinkel, 86 Jahre
Manfred Holtze, 75 Jahre
Georg-Karl Schmitt, 87 Jahre
Hans Gustav Treplin, 91 Jahre
Kaj Wechterstein, 86 Jahre

Verstorben:

Roland Pappe, 09.04.2025, 81 Jahre

Neues Mitglied:

Lisa Kappes

Kurhessen-Waldeck

Geburtstage:

Dezember:

Anne-Margret Eisenberg, 86 Jahre
Rosemarie Gesellensetter, 85 Jahre
Erhard Giesler, 96 Jahre
Inge Giesler, 89 Jahre
Marianne Finke, 70 Jahre
Rüdiger Frey, 85 Jahre
Ingelore Kellmereit, 80 Jahre
Norwin Magdanz, 86 Jahre
Gudrun Müller-Heydenreich, 87 Jahre
Wolfgang Schott, 88 Jahre

Januar:

Gerd Bechtel, 65 Jahre
Anton Becker, 60 Jahre
Helga Hammann, 90 Jahre
Hildegard Heiser, 70 Jahre
Sigrid Köster, 86 Jahre
Alke Meier-Böke, 85 Jahre
Ursula Pfleger, 89 Jahre
Gerlinde Rothhardt, 70 Jahre
Annegret Schmidt, 89 Jahre
Hans-Dieter Stolze, 89 Jahre
Joachim Teetz, 87 Jahre
Marianne Truss, 70 Jahre

Verstorben:

Rosemarie Schulte, 05.07.2025, 90 Jahre

Neue Mitglieder:

Mathias Balzer
Viktoria Valeria Becker
Christopher Bischoff
Lennart Haarmann
Konstanze Kupski
Jan-Luca Lentz
Leonie Wingberg

Save the date

**Mitgliederversammlung des
Pfarrerinnen- und Pfarrervereins
in der EKHN e.V.**

**25. März 2026 / 14 Uhr
Frankfurt/M. Dominikanerkloster**

Wahl des/der neue(n) Vorsitzende(n)

Dr. Siegfried Sunnus – Ein Nachruf

Der Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN trauert um seinen langjährigen Vorsitzenden, Dr. theol. Pfarrer i.R. Siegfried Sunnus. Er verstarb am 16. August 2025 in Berlin im Alter von 84 Jahren.

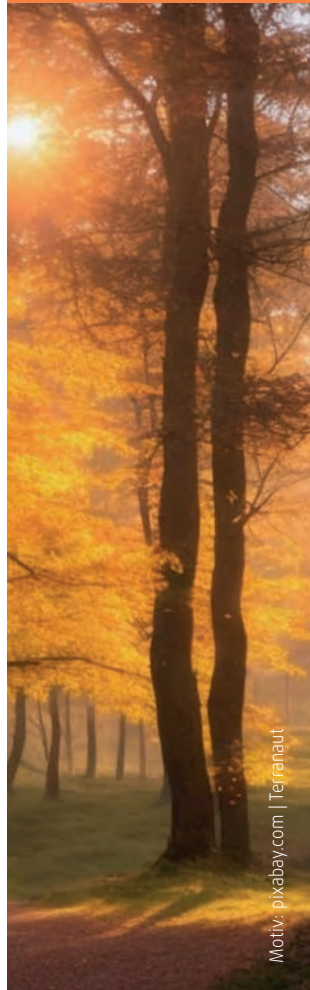
Die längste Zeit seines Berufslebens war Sunnus Gemeindepfarrer in Frankfurt am Main. Darüber hinaus nahm er zahlreiche weitere Aufgaben wahr – insbesondere auch für unseren Verein und im Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland. Zunächst als stellvertretender Vorsitzender (1980 – 1981), bald als Vorsitzender (1981 – 1993) prägte er die Arbeit des Vereins in einer Zeit, die durch die hohe Zahl an Studierenden der Theologie gekennzeichnet war. Schon 1982 mahnte er Solidarität innerhalb der Pfarrerschaft in Bezug auf den Nachwuchs an. Auch gegenüber der EKHN forderte er immer wieder ein durch Solidarität bestimmtes Gesamtkonzept zur Stellenplanung. Als Zweiter Vorsitzender des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen- und Pfarrer in Deutschland (1987 – 1993) engagierte sich Sunnus für das Zusammenwachsen der Vereine in Ost und West, das beim 100-jährigen Jubiläum des Verbandes 1992 in Göttingen durch die erneute Mitgliedschaft der wieder gegründeten Vereine in den neuen Bundesländern seinen besonderen Ausdruck fand.

1995 übernahm er die Schriftleitung des Hessischen Pfarrblatts (jetzt: Magazin für evangelische Pfarrer:innen), die er bis zu seinem – durch seinen Ruhestand bedingten – Umzug nach Berlin im Jahr 2006 innehatte. Im September 1997 wurde er zusätzlich Schriftleiter des Deutschen Pfarrersblattes, das er über zehn Jahre hinweg maßgeblich prägte. Dabei scheute er sich nicht, brisante Themen aus Kirche, Gesellschaft und Politik aufzugreifen und zur Diskussion zu stellen. Eine offene Kommunikationskultur war ihm wichtig. Technische Neuerungen schreckten ihn nicht: Ab der Jahrtausendwende baute er die Internet-Präsenz der heute in „Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrersblatt“ umbenannten Verbandszeitschrift auf.

Mit Siegfried Sunnus verlieren wir einen offenen, humorvollen und solidarischen Mitstreiter für die Belange von Pfarrerinnen und Pfarrer, der sein ehrenamtliches Engagement – mit professioneller Unterstützung durch seine Frau Sabine – in all den Jahren neben einem vollen Gemeindepfarramt geleistet hat. Dafür sei ihm an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt: „Vergelt's Gott, lieber Siegfried!“

Werner Böck, Vorsitzender

In Memoriam



Motiv: pixabay.com | Terranaut

Gemeinsamer Studientag des Landesverbandes der Evangelischen Frauen e.V. und des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V.

7. September 2026 Frankfurt /Main – Jugendkirche St. Peter

Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt... Über Wahres und Unwahres

mit prominenten Keynote Speakern und Diskussionen / 9.30–15.00 Uhr

Verleihung Katharina-Zell-Preis 2026 an Journalistin Sophie von der Tann / 15.30–17.00 Uhr

Weitere Informationen im nächsten Magazin 1/26 und im Journal *überMut* 1/26

Save the date

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9378-1219, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich) / Sabine Gaßmann (Ass.) / Johannes Böttner / Dierk Glitzenhirn / Svenja Prust / Achim Ritz / Andrea Seeger / Dr. Dieter Schöneberger

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH

Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titelfoto: Nebula, Universe, Cosmos | Pixabay.com

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15.12.2025

Impressum



pfarrverein-ekhn.de



ekkw.de/pfarrverein



Segen der Erde mit dir.
Segen des Meeres mit dir.
Segen des Windes mit dir.
Segen der Bäume mit dir.
Segen des Wassers mit dir.
Segen der Felsen mit dir.
Segen der Sterne mit dir.
Siebenfacher Segen über dich
und über alles, was lebt.

(Irischer Segen)